

chen), im Vordergrund. Aber ich nehme dankbar Bergers Impulse auf. Ihm gelingen oft treffende Formulierungen, z. B.: „Jedes Gebet ist zunächst einmal Anerkennung Gottes und darin ein Stück Reparatur der Welt, in der die meisten Menschen gottvergessen dahinleben.“ (169)

Beim Beten treten wir in Kontakt zur unsichtbaren Welt – und dort lauern auch Gefahren. Deshalb, so Berger, die Anweisung des Paulus, dass sich Frauen verhüllen. Das sehen auch manche Evangelikale so; bei Berger kommt noch das Katholische dazu: „Denn besonders hier sind sie [d. h. die Frauen] schädigenden Dämonen ausgesetzt, weshalb auch Mönche beim Beten ihren Kopf mit einer Kapuze verhüllen.“ (169) Hier, und auch sonst manchmal, lese ich Bergers Ausführungen mit Vorbehalten, ohne die dabei zutage tretenden offenen Fragen zu leugnen – auch Berger gibt solche zu, etwa beim „Problem der absoluten Gebets-erhöhung“ (172f): „alles, worum ihr den Vater bittet ...“

Das Buch dieses hochkompetenten Verfassers ist allgemeinverständlich geschrieben. Sein Ziel ist nicht primär die fachtheologische Auseinandersetzung – das knappe Literaturverzeichnis umfasst bloß 7 Titel. (Nebenbei: Es gibt ein wertvolles Bibelstellenregister.) Berger zitiert auch kaum theologische Literatur, aber seine Vertrautheit damit steht im Hintergrund vieler von ihm behandelter Fragen. Entstanden aus Lebens- und Glaubenserfahrung, verbunden mit theologischem Fachwissen, so tritt uns dieses Buch entgegen – und führt uns dahin, der Bedeutung von Jesu Wunderwirken neue Facetten abzugewinnen.

*Franz Graf-Stuhlhofer*

---

Martin Hengel: *Theologische, historische und biographische Skizzen. Kleine Schriften VII*, WUNT 253, Tübingen: Mohr, 2010, geb., XXIX, 776 S., € 199,-

---

Mit diesem umfangreichen Buch liegt der letzte Band der Kleinen Schriften Martin Hengels vor. Der 2009 im Alter von 82 Jahren verstorbene Neutestamentler war bis zu seiner Emeritierung 1992 Professor für Neues Testament und Antikes Judentum an der Universität Tübingen. Der Band umfasst 32 Texte, von denen zwei bisher unveröffentlicht waren. Der erste größere Teil enthält unter anderem einen neuen und programmatischen Aufsatz zur Heilsgeschichte, sowie mehrere Studien zur Aufgabe und Methode der neutestamentlichen Wissenschaft, die zwischen 1979 und 2003 erstmals publiziert wurden. Der zweite Teil ist biographischen und wissenschaftsgeschichtlichen Untersuchungen gewidmet mit Beiträgen über Kurt Aland, Elias Bickermann, Günther Bornkamm, Joachim Jeremias, Adolf Schlatter und anderen. Vorangestellt ist den Aufsätzen Hengels eine persönliche Erinnerung seines Schülers Jörg Frey, in der er Martin Hengel als theologischen Lehrer, Berater und väterlichen Wegbegleiter würdigt (XI–XXIX). Den Abschluss bilden eine Gesamtbibliographie Hengels von 1959–2010, ein

alphabetisches Verzeichnis der Aufsätze in den sieben Bänden der „Kleinen Schriften“ sowie mehrere Register zu ihnen.

Im Folgenden gehe ich auf die beiden bisher unveröffentlichten Aufsätze sowie am Anfang auf den Aufsatz zur Heilsgeschichte ein. Er wurde 2009 veröffentlicht und trägt den Titel „Heilsgeschichte“ (1–33). Darin setzt sich Hengel in einem ersten Teil mit der Kritik am Begriff der Heilsgeschichte auseinander (1–10). Der zweite Teil ist der „*historia sacra*“ und ihrer Kritik in der Aufklärung gewidmet (10–15). Nach Hengel ist die Bibel – zumindest äußerlich gesehen – das Buch der universalen „Heilsgeschichte“. „Sie erklärt, warum der christliche Glaube und seine jüdische Mutter mehr als alle anderen *geschichtsgebundene* Religionen sind, und zwar in universalem Sinne“ (10). Wir finden in der Bibel Gottes offenbarendes, erwählendes und auf das Ende hin ausgerichtetes heilschaffendes Handeln in seinem Sohn Jesus Christus, und zwar in Gericht und Gnade. Die heilsgeschichtliche Sicht wurde in der Aufklärung radikal in Frage gestellt. Seitdem galt, dass der Mensch das Subjekt jeder Geschichte sei. Der dritte Teil beschreibt „Heilsgeschichte“ bei K. Barth, O. Cullmann und R. Bultmann (15–21). Im vierten Teil begründet Hengel die Unverzichtbarkeit der Heilsgeschichte (21–33). Er geht davon aus, dass Gott der Herr der Geschichte der Welt ist, auch wenn sein Handeln verborgen ist. Sinn und Ziel der Geschichte werden für uns nur sichtbar, weil Gott sich in der Geschichte geoffenbart hat und dies für uns im Glauben sichtbar wird. „*Ihre Einheit und ihre Begründung erhält diese Geschichte für uns als christliche Theologen von ihrer Mitte und ihrem Ziel her, der Person Jesu Christi*“ (25). Die philologisch-historische – auch kritische – Auslegung erschließt uns „erst die in Christus gegründete Tiefe und Vielfalt dieser ‚Geschichte‘ mit ihrem Reichtum an Perspektiven“ (32). Heilsgeschichtliches Denken und historische Auslegung gehören also zusammen.

Der erste der beiden bisher unveröffentlichten Aufsätze trägt den Titel „Das urchristliche Schrifttum als jüdische Quelle und das Problem der Trennung zwischen Juden und Christen“ (217–241). Darin spricht sich Hengel dafür aus, die Schriften des Urchristentums – insbesondere das Neue Testament – auch als jüdische Quelle heranzuziehen, da diese die Kenntnis des antiken Judentums bereichern können. Als Beispiele führt er unter anderem die Kenntnis der Pharisäer und Schriftgelehrten oder auch Johannes des Täufers an. In den Evangelien finden sich viele wertvolle historische Hinweise auf das frühe Judentum. Jüngere jüdische Forscher haben das aufgegriffen und sowohl Jesus als auch Paulus als Juden entdeckt und so deren Verständnis weitergeführt. Viele Einzelzüge der neutestamentlichen Christologie haben jüdische Analogien. Im Gegensatz dazu scheint nach Hengel „der Gesamtentwurf der paulinischen oder johanneischen Christologie ein neues Gepräge zu besitzen, das nicht einfach religionsgeschichtlich abgeleitet werden kann, sondern letztlich auf eigener ursprünglicher religiöser Erfahrung und Reflexion beruht. Als christlicher Theologe stehe es hier nicht an, von unmittelbarer ‚Offenbarung‘ zu sprechen“ (228). Neben Josephus und

den beiden historischen Schriften Philo sieht Hengel die Apostelgeschichte als „die wichtigste Quelle für das Judentum zwischen Herodes und 70 n. Chr.“ an (230). – Im zweiten Teil des Aufsatzes geht Hengel den beiden Fragen nach, wann und warum es zur Trennung von Judentum und Christentum kam und was die Spaltung zwischen beiden endgültig machte. Seine Darstellung und Begründung dieses Prozesses erscheinen mir überzeugend, auch wenn ich die Datierung der Evangelien nicht immer teile.

Im zweiten der bisher unveröffentlichten Aufsätze geht es um das Thema „Bekennen und Bekenntnis“ (313–347). Für Hengel ist das Bekenntnis die Antwort des Menschen auf Gottes heilbringendes Handeln, in dem dieses „eine feste, knappe und eindeutige Sprachgestalt gewinnt“ und so Grundlage immer neuer Verkündigung wird (315). Er untersucht zunächst den Sprachgebrauch im Alten Testament und Judentum. Es zeigt sich, dass der Glaube Israels von Anfang an bekennender Glaube ist, der auf Gottes Anrede an sein erwähltes Volk in Wort und Tat antwortet. Dabei haben die Begriffe für „bekennen“ eine Doppelbedeutung: „Einmal geht es um den Preis der Heilstaten Gottes im Gotteslob, zum andern um das Bekenntnis der Sünde, durch das Gott die Ehre gegeben wird“ (328). Von Form und Gestalt her bildet das jüdische Bekennen zu dem einen Gott und seinem Heilshandeln die Grundlage des christlichen Bekennens. Der ausführliche dritte Teil beschäftigt sich mit dem „Bekennen und Bekenntnis im frühen Christentum“, das Hengel in zwölf Punkten entfaltet (328–347). Die „entscheidenden christologischen Glaubensaussagen, inklusive der sogenannten Hochchristologie,“ haben sich zwischen 30 und 48 n. Chr. herausgebildet (332). Die ältesten Bekenntnisformeln konzentrieren sich auf Gottes Handeln mit seinem Sohn Jesus Christus, sein stellvertretendes Leiden und Sterben und seine Auferweckung und Erhöhung zu unserem Heil (346). Das ist der Inhalt „extra nos“ des christlichen Glaubens, für den Glaubensinhalt und Glaubensakt untrennbar zusammengehören. Für Hengel ist die „ganze urchristliche Predigt Bekenntnis und Glaubenszeugnis in einem. Die Ausbildung von Bekenntnisformeln hat katechetische Gründe: Sie ermöglicht, die Grundaussagen des Glaubens an Christus in knapper Form festzuhalten und weiterzugeben“ (347). Sie sind immer eingebunden in einen argumentativen Kontext, der eine spezifische Situation voraussetzt. Dies wird an wichtigen Texten des Neuen Testaments verdeutlicht.

Wer diesen Band durcharbeitet, gewinnt viel für sein eigenes theologisches Arbeiten. Von der Arbeitsweise und den Ergebnissen dieses bedeutenden Neutestamentlers, der mit kaum zu übertreffender Gründlichkeit historisch und theologisch zu überzeugenden Ergebnissen gekommen ist, kann man für die eigene Arbeit nur profitieren. Er weitet den Horizont über das Neue Testament hinaus sowohl zum Alten Testament und Judentum hin, als dessen exzellenter Kenner er sich immer wieder erweist, als auch in die Alte Kirche und die hellenistisch-römische Welt hinein. Leider verhindert der Preis eine weite Verbreitung der „Kleinen Schriften“.

*Wilfrid Haubeck*